

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 19/3 (1992)

DOI: 10.11588/fr.1992.3.57598

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

beständig zurück. Die von der LICP vertretene Auffassung des Pazifismus war dominiert von anarchistischen und sozialistischen Kräften; der Autor kennzeichnet sie als wesentlich »negativ«, d. h. nonkonformistisch, antipolitisch und gegen das »establishment« gerichtet. Die wesentlich antipolitischen Prämissen führten die LICP dazu, die Amsterdam-Pleyel-Bewegung nicht zu unterstützen. Ihr Prinzip der Gewaltlosigkeit veranlaßte sie nach der Machtergreifung des Nationalsozialismus in Deutschland, die brutale innenpolitische Unterdrückung des Regimes zu verurteilen, gleichwohl aber seine außenpolitische Eindämmung (z. B. durch Rüstungsmaßnahmen) abzulehnen. Diese Argumentation brachte sie gelegentlich in Konflikt mit den deutschen Emigranten, die vor der außenpolitischen Gefährlichkeit des Nationalsozialismus warnten. Diese Filiation des französischen Zwischenkriegs-Pazifismus fand sich 1938 im Lager der Befürworter der Ergebnisse der Münchener Konferenz wieder, allerdings nicht aus Zuneigung zum Nationalsozialismus.

Im dritten und knappsten Teil der Studie wird die Ligue internationale des femmes pour la paix et la liberté (LIFPL) dargestellt und analysiert. Diese auf internationaler Ebene 1915 konstituierte Bewegung war in Frankreich weniger durch ihre Quantität als durch ihre Qualität von Bedeutung. Die französische Sektion des feministischen Pazifismus zählte in den zwanziger Jahren durchschnittlich etwa 500, in den dreißiger Jahren bis zu 1700 Mitglieder, deren Tätigkeit sich in erster Linie auf Paris und Lyon konzentrierte. Der Autor stellt überzeugend dar, daß der feministische Pazifismus in den dreißiger Jahren stärker als die APD und die LICP politisiert war und sich damit der Amsterdam-Pleyel-Bewegung annäherte. Es wird in diesem Kapitel allerdings weniger deutlich, worin die besondere feministische Argumentation der LIFPL bestand.

Die Arbeit von Norman Ingram ist ein schätzenswerter Beitrag zur genaueren Kenntnis eines politischen und gesellschaftlichen Phänomens der Zwischenkriegszeit in Frankreich, das bislang von Urteilen auf schmaler empirischer Grundlage eher verstellt als erhellt wurde. Man kann nunmehr in Kenntnis der gesellschaftlichen, ideologischen und taktischen Voraussetzungen mehrerer Tendenzen des organisierten Pazifismus der Zwischenkriegszeit auch deren vorbereitenden Beitrag und deren Rolle in der Kollaboration der vierziger Jahre diskutieren. Der Verfasser tut dies in seinem Ausblick. Er zeigt, daß namentlich Wortführer des »integralen« Pazifismus den Weg zur Mitarbeit im Regime von Vichy und in die Kollaboration gingen, während die beiden anderen Filiationen (APD und LIFPL) den Weg (im doppelten Wortsinn) in den Untergrund nahmen. Hier sind weitere monographische Fallstudien erforderlich, insbesondere zu den Protagonisten der verschiedenen Filiationen des organisierten Pazifismus. Den typologischen Vorentscheidungen des Autors entsprechend ist eine wesentliche Ursache der politisch-gesellschaftlichen Streuwirkung des Pazifismus in der Zwischenkriegsperiode nicht hinreichend berücksichtigt. Nämlich die Wechselwirkung mit den analogen Bestrebungen anderer pazifistischer Bewegungen (im Falle des »alten« Pazifismus z. B. mit der Ligue des droits de l'homme, der Conciliation Internationale, der europäischen Carnegie-Friedensstiftung usw.). Vor allem aber wird aufgrund der Fixierung der Analyse auf die interne Diskussion der pazifistischen Organisationen deren Interaktion mit dem politischen und gesellschaftlichen Umfeld der Dritten Republik nicht in der wünschenswerten Breite dargestellt.

Hans Manfred BOCK, Kassel

Olivier BARROT, Pascal ORY (Dir.), Entre deux Guerres. La création française entre 1919 et 1939, Paris (François Bourin) 1990, 631 S.

Olivier BARROT und Pascal ORY haben 32 Autoren versammelt, die über unterschiedliche Aspekte des kulturellen Lebens Frankreichs in den beiden Jahrzehnten zwischen den Weltkriegen Auskunft geben. Häufig nehmen sie einzelne Ereignisse (wie den Film »Das



Verbrechen des Monsieur Lange« oder den Fotoband »Paris bei Nacht« von Brassai) zum Anlaß, eine allgemeinere Entwicklung darzustellen; manchmal werden auch unterschiedliche Sparten der französischen Produktion miteinander verknüpft (so die Entwicklung der Plakatkunst mit der Geschichte des Eisenbahnverkehrs). Auf diese Weise entsteht zwar kein Gesamtbild der französischen Kultur der 20er und 30er Jahre (das wird auch gar nicht angestrebt), wohl aber ein breites Panorama, das es erlaubt, den Prozeß der kulturellen Produktion von unterschiedlichen Ausgangspunkten aus nachzuvollziehen.

Auf eine Synthese haben die Herausgeber verzichtet. ORY steuert abschließend nur einige Bemerkungen zum wachsenden amerikanischen Einfluß, zur Abkehr vom Liberalismus und zur Sehnsucht nach einer neuen Ordnung am Vorabend des Zweiten Weltkrieges bei. Im übrigen werden die Leser aufgefordert, sich anhand der gelieferten Impressionen und Berichte selbst ein Bild von der Epoche zu machen.

Das ist in der Tat möglich. Läßt man die 32 Beiträge Revue passieren, so fällt zunächst das große Ausmaß an Traditionalismus auf: die Beharrungskraft des bürgerlichen Frankreich, das zwar von den Schrecken des »Großen Krieges« erschüttert ist, aber mit aller Macht die »Belle époque« wiederherstellen will. Das zeigt sich etwa in dem Drang zu einem »identischen« Wiederaufbau; es wird aber auch am Erfolg der »Nouvelle Revue française« deutlich, in der André Gide und Jacques Rivière einen von den Tagesläufen abgehobenen innovativen Rationalismus pflegten. Auch die »gemäßigte« Moderne, wie sie in der Ausstattung des Luxusdampfers »Normandie« (1934 in Dienst gestellt) oder in der Architektur des Palais de Chaillot (gebaut für die Weltausstellung 1937) deutlich wird, gehört in diesen Zusammenhang.

Neben den Traditionalismen stehen die Provokationen: André Breton, der als Lehrmeister einer neuen – »surrealistischen« – Ästhetik auftritt, Henri Barbusse mit dem revolutionären Pazifismus der Zeitschrift »Clarté«, der Erfolgsroman »La Garçonne« von Victor Marguerite, der die sexuelle Gleichberechtigung der Frau thematisiert, Joséphine Baker, die mit ihrem schwarzen Körper die herrschenden Werte – wenn auch unterschwellig und ästhetisch neutralisiert – herausfordert. Die »verrückten Jahre«, die sich auch etwa am Erfolg Jean Cocteaus im Szenelokal »Le Bœuf sur le toit« oder an den Kreationen der Modeschöpferin Elsa Chiaparelli ablesen lassen, sind zunächst vor allem ein Pariser Phänomen und dort das Programm einer lebenshungrigen Minderheit. Mit der Zeit entwickeln sie aber auch Einflüsse auf das Lebensgefühl der breiten Massen.

Denn – auch das wird aus dem Band mehr implizit als explizit deutlich – die 30er Jahre sind zugleich das Zeitalter des Heraufkommens einer neuen Massenkultur. Agile Unternehmer nutzen die Möglichkeiten des technischen Fortschritts, um nicht nur die Formen, sondern auch die Inhalte der kulturellen Kommunikation zu verändern. Die moderne Boulevardpresse entsteht (vorgeführt an den Beispielen des »Ami du peuple« des rechtsextremen Parfum-Milliardärs François Coty und des »Paris-Soir« des Textilfabrikanten Jean Provoust). Das Radio entwickelt sich zu einem Massenphänomen, ebenso der Tonfilm. André Citroën übernimmt amerikanische Fabrikations- und Verkaufsmethoden, um das Auto zu einem allgemeinen Gebrauchsgut werden zu lassen. Plakatkünstler wie Carlu, Cassandre und Colin entwickeln eine hohe Fertigkeit in der Kunst, »den Massen eine Geschichte zu erzählen« (Cassandre). Diese neue Massenkultur erschüttert das bürgerliche Frankreich weit mehr als die Provokationen der frühen 20er Jahre; sie mag auch, in ihren Implikationen kaum verstanden, die vielfachen Lähmungen erklären, die bei der kulturellen Elite am Vorabend des zweiten Krieges zu beobachten sind.

Jenseits der Lähmungen wird noch eine weitere kulturelle Innovation sichtbar: Eine neue Hinwendung zum einfachen Leben, zu den Freuden der Natur, zum kleinen Glück, die breiten Kreisen die Kraft gibt, die widrigen Zeiten zu übersehen. Soweit dies ein Teil der Massenkultur ist, wird es durch die sozialen Reformen des Sommers 1936 ausgelöst; in den Liedern von Charles Trenet findet es seinen perfekten Ausdruck. Vor allem aber ist es, wie Joseph ROVAN in einem autobiographischen Bericht über seine Begegnung mit Jean Giono



und dem Contadour-Kreis deutlich macht, ein Phänomen der nachwachsenden intellektuellen Jugend, das große Auswirkungen auf die Formierung der pragmatischen und modernisierungsfreudigen Nachkriegs-Elite hat. Daß von dieser Jugendbewegung Spuren zur Vichy-Kollaboration führen, wird von Revan nicht verschwiegen; mindestens ebenso häufig ist aber auch ein Lernprozeß, der die jugendlichen Pazifisten zum Engagement in der Résistance bekehrt.

An vielen Stellen des anregenden Bandes möchte man weiterlesen, um Genaueres zu erfahren. Manchmal, so bei den Beiträgen zur Plakatkunst und zur Architektur, vermißt man schmerzlich das entsprechende Bildmaterial. Freilich haben »schöne« Bücher, wie BARROT einleitend vermerkt, oft das Schicksal, nicht genau gelesen zu werden; und dafür sind die Essays dieses Bandes eigentlich zu schade. Insofern wird man das Buch in erster Linie als eine Einladung verstehen müssen, sich mit den diversen Aspekten des kulturellen Lebens im Frankreich der 20er und 30er Jahre näher zu beschäftigen. Präzise Literaturangaben am Ende eines jeden Beitrags erleichtern eine solche Nutzung sehr.

Wilfried LOTH, Essen

Ludwig THOMA, Sämtliche Beiträge aus dem »Miesbacher Anzeiger« 1920/21, kritisch ediert und kommentiert von Wilhelm VOLKERT, München, Zürich (Piper) 1989, 530 p.

Ludwig Thoma n'occupe certes pas la première place au Panthéon des écrivains allemands. Mais ses articles satiriques, ses romans paysans, ses pièces du théâtre lui ont valu une notoriété qui n'est pas usurpée. Ce n'est peut-être pas un immense génie littéraire, c'est sûrement un solide talent.

On en trouve quelques éclats dans les articles réunis ici. Il s'agit de l'intégralité des 167 articles publiés par Thoma dans un journal local bavarois entre le 15 juillet 1920 et le 18 août 1921 (presque à la veille de sa mort, survenue le 26). L'ouvrage a un évident intérêt documentaire, d'autant plus que l'appareil critique très précis permet de s'initier aux finesses du folklore munichoïse et aux subtilités d'un langage qui n'est pas toujours immédiatement accessible (les allusions au yiddisch, en particulier).

Thoma a le sens de l'écriture: une grande imagination dans le néologisme, le goût de la formule, le jeu d'une phrase simple, qui mime le faux bon sens et la fausse naïveté. Mais ce qui intéresse et amuse au début devient vite pesant. On peut passer sur la démagogie du provincialisme affecté, ce populisme devenu méthode politique qui prône le repli sur des valeurs presque tribales face à un monde hostile et pervers. Le thème est connu, Thoma en donne une illustration nouvelle. L'antisémitisme, l'hystérie anti-révolutionnaire, l'hostilité aux hommes de Weimar ne sont pas non plus très originaux: ce sont des thèmes courants à l'époque dans l'extrême-droite allemande, et la véhémence de Thoma n'a rien de particulier. On retrouve chez lui le grotesque d'un argumentaire qui veut que les Juifs soient les premiers responsables des croix gammées qui ornent les murs (il ne faudrait voir là que bien compréhensible réaction au ton de la presse juive ...), thème que l'on retrouve chez Hitler, lequel, partant de l'idée que s'il n'y avait pas de Juifs, il n'y aurait pas d'antisémitisme, s'est montré, on le sait, particulièrement soucieux d'éradiquer l'anti-sémitisme. Thoma, au demeurant, ajoute à la liste des perversités imputables aux Juifs l'invention du cinéma, ce qui est tout à fait nouveau.

Le débordement de haine et de mépris qu'il déverse sur les hommes de Weimar n'a rien d'original, et comme tant d'autres folliculaires du temps, il ne craint pas le pire mensonge et la diffamation ouverte. Les articles visant Erzberger en sont la parfaite illustration et peuvent se ranger dans la masse des appels au meurtre dont l'ancien ministre finit par être la victime.

L'intérêt historique de ces articles se limite donc à la constatation d'une non-originalité de fond, Thoma se mobilisant de lui-même dans le bataillon des polémistes d'extrême-droite et